Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wanderungen dreier Musensöhne an den Rhein hinaus

Thieme, Moritz

Halberstadt, 1821

Zehnter Brief

urn:nbn:de:bsz:31-118940

Visual Library

Zehnter Brief.

Frankfurt am Main.

Trotz dem, daß man uns in diesen großen Saal eingelegt hatte, wurden wir am andern Morgen furchtbar geprellt. Wir dürften noch oft nach Hanau wiederkommen, in dieses Haus kehrten wir gewiß nicht wieder ein.

Wir hatten uns mit dem Postmeister überworfen und zogen mürrisch, über solch ein sich Bezahlenlassen, von dannen. Aber, siehe da! — Roderich! ein schönes Mädchen sieht in einem Fenster der Straße heraus, die wir durchziehen; — ich rufe ihr einen guten Morgen zu, und das reizende Rosenkind dankt huldvoll und lächelnd. Da war das Prello des Wirthes vergessen. — Um eine Straßenecke herum bog jetzt ein Leichenzug; schwarze, in Flor gehüllte, Männer trugen eine Jungfrau zu Grabe, die noch vor wenig Tagen in Fülle der Gesundheit geblüht hatte. — So nahe grenzt der Tod an's Leben! —

Diese Betrachtungen behielten, bei dem

trüben, rauhen Herbstmorgen, länger Platz in uns, als es sonst der Fall gewesen sein würde. Als wir aber erst in dem, sehr angenehm gelegenen, Wilhemsbade angekommen waren, und da die erste Flasche edlen Rheinweins auf das Angedenken unsrer Lieben daheim im theuern Vaterlande leerten; da schwand auch noch das letzte Wölkchen von der Stirne, und froher Muth zog wieder in die Herzen ein.

Das Wilhelmsbad hat recht schöne Anlagen, und Frankfurt erfreut sich einer beneidenswerthen Lage, auch für weitere Ausflüge, sich so herrlicher und mannigfach abwechselnder Umgebungen rühmen zu können, wohin denn auch das Wilhelmsbad gehört.

Frankfurts nähere Anlagen aber, die eigentlichen Umgebungen der Stadt, sind überaus reizend und gewähren den anmuthigsten Genuß für den Lustwandelnden. Im Rosenmonate soll ganz Frankfurt wie von einem Rosenkörbchen umflochten sein. Dann wünsche ich mir, es wohl ein Mal wieder zu sehn. Wir besuchten gestern Nachmittag den vormaligen Glacis, und freuten uns sehr, über das

fröhliche Leben und Regen der bunten Welt. Allein der Nachmittag war rauh, und so konnte immer der Genuß nicht dem in schöneren Tagen gleichen.

Uebrigens haben wir es noch recht glücklich getroffen, daß wir in den letzten Tagen der Messe hier anlangten. Da treibt und regt sich doch noch Manches fröhlicher, als gewöhnlich. So ist der weiße Schwan, wo wir, leider! ziemlich hoch, aber sonst recht erwünscht wohnen, beinahe mit Fremden überfüllt, und es waltet und schafft und ruft und lärmt in des Gasthauses Hallen, daß es Manchem vielleicht eine Freude und Manchem ein Aerger ist.

Dessen ungeachtet aber fanden wir es in den Straßen — so wohl, als wir glücklich einzogen, als auch, da wir am Nachmittage auf die Post gingen, um nach Briefen aus der Heimath zu fragen, leider! aber keine fanden — nicht allzu lebhaft; — war es doch aber auch Sonntag! Wer sollte da nicht gern, wenn das Wetter nur einiger Maßen einladet, aus Frankfurts enggebauten Straßen in seine wunderschönen Umgebungen hinausfliegen? —

Wilhelm und ich, wir hatten eine Empfehlung an den Sänger Herrn Pillwitz zu überbringen, trafen ihn aber gestern nicht, sondern erst heute Vormittag, zu Hause. Da mussten wir uns denn mit einem gefälligen — vielleicht auch ein wenig zudringlichen — Krieger behelfen, der uns eben nach dem ehemaligen Glacis, vorher aber noch in einige Kirchen — und dann, vor dem Friedberger Thore, zu dem Monumente führte, das Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, den tapfern Hessen errichten ließ, die bei Frankfurts Erstürmung den Heldentod fanden. Unser Cicerone war selbst ein Hesse, und da nahm es uns denn auch gar nicht Wunder, daß er auf dieses Denkmal einen großen Werth legte. Ich aber hätte lieber Danneckers Ariadne besucht und bewundert. Roderich! das wurmt mich recht sehr, an so vielem Schönen vorübergehen müssen, und es nicht genießen zu können. An Wen soll man sich aber wenden, in einer fremden, großen Stadt, ohne Empfehlung, ohne Verbindung? — In der That, ich muß es gestehen, die älteren, erfah-

renen Männer haben nicht Unrecht, wenn sie zu der, immer mehr um sich greifenden Sucht, in unseren Jahren in die Welt hinaus zu reisen, oft ohne den mindesten innern Beruf, ohne sich nur irgend eines Zweckes bewusst zu sein, eben nur darum, weil es Mode ist, den Kopf schütteln.

Würde auf der andern Seite sich nicht entgegnen lassen: ja! wenn diese Jünglinge in amtliche Verhältnisse treten; dann wird ihnen meist alle Gelegenheit zu weitern Reisen, als in den Kirchsprengel, oder in das Kreisphysicat, oder in den Gerichtsbezirk, abgeschnitten, und darum bleibt es immer besser, sie lernen in der, ihnen gebotenen, Freizeit die nächsten Umgebungen doch ein wenig kennen; so würde ich Zeit und Geld sehr oft für weggeworfen erachten.

Ein Anderes ist es freilich immer wieder mit den Genüssen einer herrlich waltenden und schaffenden Natur. Diese werden Jedem geboten, gleich viel, ob arm, ob reich? Da wird nicht gefragt, ob er Empfehlungen mitbringt oder nicht? Die Natur ist gegen Alle

gleich freundlich und theilt jedem mit, aus ihrer himmlischen Fülle; — von ihrer Tafel wird auch nicht der Niedrigste verstoßen, wenn er nur ein fühlendes Herz zum Gastmahle bringt.

Aber dann muß ich immer erwiedern: Jede Gegend, — auch eine Sandsteppe — hat ihr Eigenes, ihr Schönes, wenn man sie nur mit liebendem Herzen und kindlichem Sinne betrachtet. Keine Gegend ist so flach und öde, daß die alliebende Mutter Natur nicht irgend einen Reiz in sie gelegt haben sollte. Und so dürften wir oft nicht so weit nach Schönem jagen, oft liegt's uns näher, als wir glauben.

Immerhin aber mag ich dann gern entgegnen hören, daß mit dem Heraustreten, aus den gewöhnlichen Umgebungen, auch neue Ansichten, neue Ideen, ein kühnerer Aufschwung und frischere Gefühle für Alles Gute und Schöne gewonnen werden, denn die Sache von dieser Seite genommen, sehe ich mich dann auch selbst entschuldigt.

Und eben darum, lieber Roderich! weil

ich mir selbst, diese Bemerkung niederzuschreiben, schuldig zu sein glaubte, vergieb mir diese Abschweifung freundlich. Auch erfüllten wirklich jene Bemerkungen meine Seele mit einigem Schmerz, als wir von dem Hessen-Monument, zurückkehrten, und das Thurn und Taxis'sche Palais, wenigstens von Außem, besahen, und fromme Wünsche für die aussprachen, die darinnen, zum Besten des gemeinsamen Vaterlandes, rathen und sorgen.

Dann aber besuchten wir das Theater, wo Zieglers Hausdoctor zum ersten Mal gegeben wurde. Roderich! ist das nicht ein sprechender Beweis für Mangel an guten Lustspielen? — Doch wurde das flüchtig gewobene Spiel, wobei freilich hier und da eine Masche fallen gelassen worden ist, durch die vorzügliche Darstellung des Grafen von Sonnenschild, von Herrn Otto noch bestmöglichst gehalten. Frau von Busch, als Amalia, seine Nichte, predigte ein wenig zu viel; sie sollte freier sein, und ihr Spiel würde mehr ansprechen. Herr Heigel aber hatte wohl nur aus Gefälligkeit, die Rolle des

Grafen St. Mire übernommen? Ich will nicht fürchten, daß diese Partien von diesem Manne immer besetzt werden. Einen solchen ungewandten und furchtsamen Liebhaber sah ich wohl selten. — Darauf aber ergötzte der wohlbekannte, indianische Equilibrist, mit seinen effectvollen und glänzenden Zeugen von unglaublicher Kraft und Geschwindigkeit, die schaulustige Menge, und da ich ihn das erste Mal sah, fand auch ich bei diesen Vorstellungen mehr Vergnügen und Zerstreuung, als bei dem guten Hausdoctor.

Das Haus selbst kam mir etwas finster, aber recht geräumig vor, und war doch über die Gebühr gefüllt! Das Orchester war trefflich besetzt; aber auch hier machte ich die Bemerkung, daß der, Ton angebende, Theil diejenigen Menschen sind, die zwar den schlechtesten Geschmack, aber die härtesten Hände und die weitesten Kehlen haben.

In Weimar verließen wir das Theater an einem freundlich hellen Mondenabende; gestern aber unter Sturm und Tosen. So wechselt das oft im Leben.

Diesen Morgen regnete es noch anhaltend; dessenungeachtet freuten wir uns unsers Glücks, daß es nur regne, wenn wir in größern Städten liegen bleiben. Und so bietet uns gewiß ein jedes Unglück eine Seite dar, von der wir es wohl gar als Glück betrachten können. Wir besuchten nun auch den Sänger Pillwitz, und dann den Dom. Von dem, nicht ganz vollendeten, Thurm gewannen wir eine gewünschte Einsicht in die verschiedenen Theile der Stadt. Auf dem so oft besprochnen Römer aber, wollte es mir doch beinahe eben so gehen, als auf der Wartburg. Die Spuren sind verlöscht, von einer alten, großen, schönen Zeit! Die goldne Bulle erregte nun freilich bei mir, dem Repräsentanten der juristischen Facultät, das meiste Interesse, obwohl sie auch für die Gefährten einen großen geschichtlichen Werth hatte.

Zwei recht fröhliche Stunden brachten wir heute an der Wirthstafel zu; Pillwitz speisete auch mit daran, und der glücklichste Zufall von der Welt führte mir zwei alte

Berliner Musensöhne und Bekannte, die aus der Schweiz zurückkehrten, als die willkommensten Tischnachbarn zu. Oft sind das die süßesten Freuden, die uns ein freundlicher Zufall bereitet, und wohlberechnete, von uns selbst herbeigeführte Freuden, auf die wir oft lange und schmerzlich warteten, lassen uns bisweilen sehr unbefriedigt.

So verbrachten wir einen angenehmen Nachmittag in dem heitern, gefälligen Offenbach. Auf dem ganzen Wege dahin ertönte, in jedem Wirthshause, fröhliche, zum flüchtigen Tanze auffordernde Musik, da es eine alte, liebe Sitte ist, daß sich an diesem, letzten Meß-Montage die untere Volksklasse noch ein Mal in den, auf der Mitte des Weges liegenden, Oberrad so recht vom Herzen satt tummle, juble und freue. Und wie hätte diese allgemeine Volksfreude nicht noch die unsrige steigern sollen? —

Noch angenehmer aber brachten wir diesen Abend in dem Weidenbusch-Saale zu, bekanntlich dem größten und schönsten in ganz Frankfurt. Viele Meßfremde, und darunter

auch manches schöne Mädchen, versammelten sich um uns herum zu geselligem Genusse und unbefangner Freude. Der Freund aber, dem wir empfohlen worden waren, saß an unsrer Seite. Von dem Orchester rauschte fröhliche Musik herab, — und feuriger, kräftiger Nierensteiner perlte in den künstlich geschliffenen Gläsern. Da wandelte ich selig an meines Friedrichs Arme unter den Fröhlichen und den Schönen herum; mit dem Freunde sprach ich über die Kunst und ihre Stellung zum Leben, Dein aber gedachte ich und all derer, die mir lieb und theuer sind, als wir die blinkenden Gläser anklingten, daß es lieblich und hell wie Silberglöcklein ertönte, und der würzige Nectar des Jahres 1811 über unsre Lippen floß.